

Auf den Genfersee

Autor(en): **Montesquiou**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetische Monatschrift**

Band (Jahr): **1 (1799)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

A u f d e n
G e n f e r s e e.

Aus dem Französischen des Sr. Generals Montesquieu frey übersetzt.

Dich seh ich wieder, o Helvetiens Zierde,
Dich Genfersee, voll Majestät!
Dich, Brustwehr der Natur für Freyheits-Söhne!
Du fließest, wie des Mondes Licht,
In gleichem Laufe fort, und deine Welle
Erübt nicht der Sturm, der brüllend droht.
Europa lodre rings um dich in Flammen!
Jahrhunderte blieb unverfehrt
Dein friedlich Ufer, deine reinen Fluthen.
So sah man einst dich mit dem Ocean
Wetteifernd auch des Fanatismus Hyder,
Und die Megäre wilder Tyrannen
Bekämpfen, und von deinen Ufern bannen,
Und Freyheit thront in deinem Schoos.
O tausend Dank dir in der Menschheit Namen,
Daß du dies Kleinod ihr bewahrst!
Eins deiner Ufer, nie hat es verlassen
Der Tugend, ach! entweyhtes Heiligthum,
Und den Altar erhabner Menschenliebe.

Mit Grame wölft dein Anblickt ist mein Herz.
An deinen Ufern sollt' ich Ueberwinder,
(III. H.)

Ach! oder ein Verbannter seyn.
 Schon schwebten über dir die Donnerkeile
 In meiner Hand, Helvetien!
 Wie glücklich, daß sie mich allein verwundten?
 O Lemman! du empfiengest mich
 So gastfrey auf den Spiegelhellen Fluthen!
 Mein Fels, an dem der Strom sich brach,
 Warst du! — Die Wuth erbitterter Tyrannen,
 Sie prellte, wie dein Schaum, zurück.
 Hier schützten mich und auch dein Land die Ufer,
 Mich führten sie in sichern Port.
 Durch dich entzog ich mich der Mörderhöhle,
 Dem Vipernest, von Gifte voll,
 Das jeden Tag Tod und Verderben hauchte,
 Mit Seuchen schwängerte die Luft.

Als des gerührten Herzens erste Seufzer
 Ich ausgehaucht in deinen Schoos;
 Sprich wars wohl Nachgefühl, nicht stille Wehmuth,
 War stärker als Vernunft und Pflicht
 Der tiefe Gram, der meine Brust durchwühlte?
 O Vaterland, die Zähre floß
 Für dich, mehr als für mich, von glüh'nden Wangen,
 Verfolgt von einem wilden Heer
 Dem Erebus entsprungener Dämone
 Sah ich, gleich einem Nebelflor
 Der Erden Größe meinem Aug' entschwinden,
 Die nur getäuscht der Pöbel preist,
 Der ihren Werth nach ihrem Glitter schätzt,
 Dem ihre Stacheln sie verbirgt.
 Noch glücklich durft' ich mich im Unglück preisen;
 Der Neue tiefer Schlangenbiß

Nie nagt er mir, wie einst Prometheus Geyer,
 Im Busen. — Für mein Vaterland
 Wallt immer gleich empor der Liebe Flamme.
 Bannt' es auch als Verräther mich,
 Kein Fluch entrann je meinem bittermummer.

Die Achtung eines edeln Volks
 Großmüthig rächte sie mißkannte Treue.
 Sirene Hoffnung täuschte mich
 Mit trügerischer Philomelenstimme.
 Schon träumt' ich von der goldnen Zeit,
 Wo ich die süßesten der Erdenfreuden
 Im Kreise meiner Pflichten sah,
 Wo Bürgertugenden die weisen Franken
 Veredelten durch Tapferkeit;
 Wo sie der Freiheit unverjährte Rechte
 Erweckten aus der langen Nacht;
 Wo sie eroberten das Erb der Ahnen,
 Und schwängten auf den alten Thron
 Den besten König in der Bürger Bestem.

Wie bald verschwand der kurze Glanz?
 Die Lorbeern sprossen auf in düstre Trauerweiden.
 Ein Tag — die Nachwelt glaub' es nicht!
 Verlosch der Menschheit himmlisch reine Flamme.
 Des Weltalls Schicksal lag, o Volk
 Der Franken, igt auf deiner Weisheitswage.
 Doch der Verderber schwarzes Heer
 Von deiner Allmacht hatt' es dich berauschet,
 Dich Schritt für Schritt ins Netz geführt,
 Mit Weyhrauch dich, wie Könige, betäubet.
 Was sagten Wütheriche dir

In des Verderbens Abgrund dich zu stürzen,
 Vor dem die Menschheit schauernd bebt?
 Tyrannisch führten sie den ehrnen Zepter.
 Dein Name war der Laster Schild.
 Sie sagten: Deine heiligen Befehle
 Erheben das Verbrechen selbst
 Zu hoher Tugend. — Ach Narcissen sangen
 Neronen einst das gleiche Lied.

Indem sie deinem Stolz so niedrig kosten,
 Erschreckte sie bald der Vernunft
 Erwachen aus dem ewig langen Schlummer;
 Sie gaben neuen Mohnsast dir.
 Sie flochten in ihr blutiges Gewebe
 Verruchter Mörderpläne dich.
 Dich täuschten sie mit den geweihten Namen
 Von Freiheit, Gleichheit, Vaterland;
 Sie schrien, wenn sie es mit Füßen traten:
 „Das Vaterland ist in Gefahr!“,
 Erwählten sich denn einen neuen König,
 Solch scheußlicher Minister werth.
 Empor stieg iht in Rauch und Flammendunste
 Ein blutbesudeltes Gespenst;
 Aus seinen Augen sprühten Feuerfunken,
 In seiner Rechten war ein Dolch,
 In seiner Linken centnerschwere Ketten,
 Und eine Schlang' an seiner Brust.
 Verläumdriß nannten sie's das Volk der Franken,
 Sie warfen vor dem Götzenbild
 In Staub sich hin, und gaben ihm das Zepter,
 Sie schwangens auf den leeren Thron,
 Sie waren des Drakels grause Priester,

Was sie geboten, halt' es nach,
 Zerrißen lagen da der Franken Rechte,
 Des Volkes Majestät im Staub;
 Noch hört es nicht das Klirren seiner Fesseln,
 Zum hehren Schlachtfeld ward die Welt
 Von beyden Meeren bis zur stillen Schelde.
 Nur es vergoß das reinste Blut
 Des besten Königs mit dem Henkerbeile.
 Wild, grausam, jedem Räuber feil
 Wars ihm ein Spiel, bey Tausenden zu würgen;
 Den grauen Vater wie den Sohn,
 An dessen Sinn noch nie der Bart gefeimet;
 Den Säugling riß es von der Brust
 Der Mutter, sie zum Martertod zu schleppen;
 Den Gatten aus der Gattinn Arm,
 Daß ihre Asch' ein Schlag, ein Grab vereine.
 Von Tod und Rach' erscholl die Luft.
 Das Blut des Mädchens, blühend, wie die Rose,
 Voll Taubeneinfalt, unschuldsvoll,
 War Nectar ihm, um seinen Durst zu laben.
 Es thürmte Leichenhügel auf:
 Wie Halme mäht' es künftige Geschlechter,
 Vermengt in eine Urne nur
 Die blutbespritzten, fernzerstreuten Trümmer,
 Und häuft auf einen Augenblick
 Die Seelenleiden voller hundert Jahre.

Von solcher Greuelthaten Schlamm,
 Wie soll, ihr Franken, euch die Nachwelt waschen?
 Sieht sie in euch das edle Volk,
 Das Volk von Cäsarn, sieggewohnten Kriegern,
 Das bald die Mosel, bald der Rhein

Mit immer neuen Lorbeerkränzen zierte?
 Dem Feinde trotzend — wie ein Fels
 Sein stolzes Haupt erhebt in Ungewittern,
 Und unverletzt vom Steale bleibt.
 Lang unterdrückt, warst du doch niemals Slave,
 Der Freyheit werth, obgleich nicht frey.
 Dich schänden nicht solch glühende Verbrechen;
 Mein, sie zu rächen eilst du bald,
 Mich läßt dein edler Zorn es ahndend fühlen.
 Zerschmettert hat dein Donnerkeil
 Den Bösewicht *), der Menschenblut, wie Wasser
 Harpyenmäßig in sich söß:
 Ihn nährten einst der Siegrinn volle Brüste,
 Statt ihrer Milch, mit Menschenblut.
 D zög're nicht auf diesem edeln Pfade,
 Die Tugend krönt dich einst am Ziel.

Ein freyes Volk, geschmückt mit Siegespalmen,
 Zeigt Muth im Schlachtfeld nicht allein;
 Die ärgsten Feinde sind in deinem Busen,
 Triumph der Menschheit sey dein Sieg!
 Nicht bloß war Philipps Sohn einst Ueberwinder
 Der Welt — nein, er besiegte sich.
 Zerreiße Frankenvolk die schwere Binde,
 Die noch dein blödes Auge deckt!
 Laß die Vernunft, laß Wahrheit, Menschheit siegen,
 Dein König sey — nur das Gesetz!

Doch, welch ein Wort? Mich füllts mit tiefem Schauer,
 Durchbohrt gleich einem Blitzstral mich.

*) Maximilian Robespierre.

Verhüllt ist es in grauenvolles Dunkel,
 Gleich Pythiens Drakelspruch:
 Entwehrt es nicht der Themis heil'gen Tempel,
 Der Unschuld sichern Aufenthalt?
 Wie? — Revolutionair *) läßt dort sich lesen,
 Wo thronen soll Gerechtigkeit?
 Wie? — Revolutionnaire? — Ist denn verschlossen
 Der Menschenrechte Heiligthum,
 Erkauft vom Frankenvolk durch Ströme Blutes?
 Hält Themis ist in ihrer Hand
 Für Gallien nur eine neue Wage?
 Sind Tugend ist und Laster gleich?
 Sinkt bald die eine, bald die andre Schale
 Nach Willkür oder Eigennutz?
 Für Völkerherrscher giebt's denn Zwischenreiche,
 Wo Grausamkeit zur Tugend wird,
 Wo einzle Bürger sich der Pflicht entziehen,
 Die allen Bürgern heilig ist?
 Wo zwey Moralen sie den Pöbel lehren,
 Der Freiheit Rechte schlaun verdrehn,
 Und der Gesetze Schwerdt zu Dolchen schleifen,
 Auf ihre Feinde stets gezückt?
 Was ewig klar schien, wird's ein Wort verdunkeln?
 O nein — der stralenreiche Thron,
 Wo unerschütterlich im Raum des Ethers
 Das glänzende Gestirne herrscht,
 Das Feld und Hayn mit tausend Farben mahlet,
 Die Seele dieses Weltalls ist,
 Hängt fester nicht am himmlischen Gewölbe,
 Als in dem Busen herrscht das Licht,

*) Tribunal révolutionnaire.

Das Irrthum Wahrheit, Laster uns und Tugend
 Durch die Empfindung trennen lehrt.
 Es glänzt in uns dies sittliche Gestirne,
 So nöthig zu der Menschheit Glück,
 Als jener Sonn' erwärmend Licht der Erde.
 Vergebens strebt die Leidenschaft
 Den Stral, der uns erhellt, uns zu verdunkeln
 Durch eitler Weisheit Dunstgewölk,
 Früh oder später dringt er gleich dem Blitze
 Hindurch, erhellt die schwarze Nacht.
 Ja — beide sind des gleichen Gottes Werke,
 Sind Meisterstücke seiner Hand.
 Ließ sich ein Tag, ließ sich ein Zufall träumen,
 Wo euch des Vaterlandes Heil
 Zu rufen schien: "Hört nicht die Stimm' des Richters,
 „ Die tief in euerm Busen schallt,
 „ Und gebt die Unschuld preis dem fühnern Laster,
 „ Und welket jeder Tugend Glanz,
 „ Zierrt Mörder mit der Kron von Eichenlaube,
 „ Und lähmet des Gesetzes Macht,
 „ Biegt es zum Schilfrohr, das nach jedem Winde
 „ Sich dreht nach Ost, nach West und Süd,
 „ Wohin der Sturm der Leidenschaft es lenket! „
 Erscheint je eine solche Zeit,
 Und ist's die Zeit der Revolutionen,
 So stiegen aus dem Tartarus
 Sie stolz empor — der Eumeniden Töchter,
 Und der Dämonen Höllebrut.

Ihr starken Geister, die der Staatskunst Tiefen
 Mit Adlerblicken ausgespäht!
 Ihr giengt zurück zu der Gesellschaft Wiege

Im süßen Theorientraum ;
 Ihr forschtet nach den halbverloschnen Spuren
 Der Menschenrechte — zeigtet uns
 Der jungen Freiheit Gang im Flügelfleide.
 Doch sprecht ! habt ihr genug geprüft
 In euers Tieffinns glänzendem Gewebe,
 Ob nicht das Licht zu blendend sey,
 Das plötzlich ist die Finsterniß erhellet,
 Wenn ihr beredt den Vöbel lehrt:
 „Das Volk allein ist jedes Staates König,
 „ In seiner Hand liegt alle Macht,
 „ Und unverjährbar sind die Menschenrechte. „
 Unstreitig klingt der Lehrsatz schön:
 Er führt der Fürsten Macht zurück zu ihrer Quelle,
 Er reinigt sie — lehrt ihre Pflicht.
 Die Völker lehrt er, daß nur Aller Wille
 Das feste Band der Staaten sey.
 Die Menschheit ehrt sein heiliges Gepräge,
 Bestimmt der Grundgesetze Werth.
 Er schreitet fort zu künftigen Geschlechtern,
 Bereichert mit Erfahrung sie,
 Und mit der Weisheit der verklärten Ahnen.
 Doch dieses Recht — ist's unbegrenzt?
 Beherrschen die Natur nicht auch Gesetze,
 Hat Schranken nicht selbst die Vernunft,
 Sind gränzenlos nur diese Menschenrechte?
 Sie mögen unverjährbar seyn,
 Sie sey'n das Eigenthum der Nationen!
 Wer greift den heil'gen Grundsatz an?
 Ein jedes Volk, ist's früher nicht geboren,
 Als der von ihm gegründte Staat?
 Allein sobald ein Volk sich Hütten baute,

Wuchs auch ein junger Staat empor.
 Der Freiheit Uebermaaß war denn sein Leiden,
 Und seiner Kindheit erster Schmerz.
 Sein erst Bedürfnis war in feste Dämme
 Zu zwingen den zu raschen Strom.
 Es nenn' ihn Vater, Priester, Richter, Fürsten,
 Es wähle Gott zum König sich!
 Ein Brennpunkt mußte seyn, der alle Strahlen
 Der höchsten Macht in sich vereint.
 Sprecht, Philosophen, solltet ihr die Schleusen,
 Die dieses wilden Stromes Wuth
 Bezwingen, der Gesellschaft Ufer schützen,
 Eröffnen mit verwegner Hand?
 Wenn er mit Roth die Gegend überschwemmet,
 Wer trägt die Schuld, ihr — oder er?
 Ißt denn genug, vom pralenden Catheder
 Die Menschenrechte stolz herab,
 In glänzenden Tiraden uns zu lehren,
 Uns Säuglinge der Weisheit nur?
 Sind wir wohl stark genug sie zu verdauen,
 Die schwere Speise, die ihr kocht?
 Nährt uns mit Milch, und mit gesunden Pflanzen,
 Eh' ihr gewürzten Roßbeef gebt,
 Sonst wühlt ein schleichend Gift in unsern Magen,
 Das unser Eingewend' verzehrt.
 Wie, glaubet ihr der Mensch von hellerm Kopfe
 Durch halben Wissens Mondenschein
 Geblendt, sey nun von Leidenschaften freyer
 Als jener Wilde, der im Hain
 Von Eicheln sich, und Wurzeln karglich nährt,
 Nur seinen Hain, die Welt nicht kennt?
 Zu jeder Zeit, bey allen Nationen

Sprech, war der Mensch ein Spielball nicht
 Ihm schmeichelnder, ihn täuschender Chimären?
 Der älteste Irrthum wird ihm neu,
 Der seinen Stolz, die regen Sinne kitzelt.
 Doch die Aeonen alte Welt
 Wollt ihr sie ganz zurück zur Wiege führen,
 O so entreißt der wilden Schaar
 Vermöhnter Kinder nicht die Gängelbände!
 Sie tödtet sonst ihr tiefer Fall.

Allein wozu so weit geholte Schlüsse,
 Die ganze Redekunst wozu?
 In dieser Ebb und Fluth der Leidenschaften,
 Wo alles treibt, und stößt, und prellt,
 Und vor- und rückwärts sich, wie Meereswellen
 Bald hoch, bald niederschlägt, und sich
 So wie der Winde Kampf die Wolken jaget;
 Wo alles noch im Chaos ligt,
 Daß der Erfahrung Licht selbst nicht erhellet,
 Was soll die nüchterne Vernunft?
 Durchdringt der Leidenschaften wild Getümmel
 Der leisen Stimme sanfter Klang?
 Der Flitterglanz so vieler Irrwischlichter,
 Sobald verloschen als entflammt;
 Wie leicht verdunkelt er den blassen Schimmer,
 Der von der Wahrheit Lampe fällt?
 Grünt wieder euch des Friedens edle Palme,
 Ihr Franken steigt in euer Herz!
 Laßt das Gefühl, nicht euren Kopf euch rathen,
 Der immer lichterlose glüht,
 Gleich Etnas Gipfel Rauch und Flamme sprühet,
 Und Lavenmassen um sich wirft;

Die edeln Triebe, die in euerm Busen
 Noch schlummern weck ein nahes Volk!
 Kommt mit mir an des Lemanns blühende Ufer,
 Seht eure ältern Brüder dort!
 Zwen Nationen, feines Fürsten Sklaven,
 Nein, Bürger eines freyen Staates!
 Seht dieses alte Genf mit hohen Thürmen,
 Weit um sich her erscholl sein Ruhm,
 Umfaßten gleich nicht Meilen Lands die Mauern,
 Und schmückens gleich Palläste nicht.
 Der göldnen Freyheit hohe Zauberreize,
 Der Bürger unverdroßner Fleiß,
 Und Sitteneinfalt athmende Geseze,
 Der Künst' und Wissenschaften Flor,
 Erhoben es zu größrer Völker Höhen,
 Der Achtung und des Zutrau'ns Frucht
 War der Regierung sanfte Macht, ihr Zepher
 War nur ein leichter Hirtenstab!
 Vollzieherinn war sie des Willens Aller,
 Das Volk ehrt in ihr sein Organ.
 Sie hatte Wag und Schwerdt in ihren Händen,
 Doch dieses nagte lang der Ross.
 Leicht wuchsen unterm Schilde reiner Sitten,
 Und oft geprüfter Redlichkeit,
 Gewerbe, Künst' und ernste Wissenschaften
 In stiller Einfalt hoch empor.
 Früh blühten sie, und gaben reiche Früchte,
 Gereifet von der Freyheit Strahl,
 Geschützt vor Sturm, und droh'nden Ungewittern
 Durch ihrer Führer Weisheit nur,
 Nicht durch bezahlter Krieger Legionen,
 Und nicht durch fremder Staaten Macht.

Bescheidner Wohlstand, nicht des Reichthums Fülle
 Ersetzte reichlich diesem Volk
 Den weitem Umkreis ungeheurer Staaten,
 Des bessern Erdreichs Fruchtbarkeit.
 In seinen Mauern lag des Reichthums Quelle,
 Und Eintracht, Ruhe, Heiterkeit
 Lang fielen sie dem edeln Volk zum Loose;
 Und trübte seinen Himmel auch
 Ein leicht Gewölke, bald flog es vorüber,
 Nur Zephirs Odem blies es weg,
 Des Aufruhrs Dämon reizt ihr Glück zum Neide,
 Der über Frankreichs Fluren schwebt;
 Er schüttelt über Genf die schwarzen Flügel,
 Erfüllt die Stadt mit Rauch und Dunst.
 Bald steigen draus empor die Menschenrechte
 Und Freyheit, Gleichheit schallen hoch!
 Allmächtig wirken diese Talismane,
 Und Ruh und Eintracht fliehen sie.
 Ein dichter Nebelflor deckt jedes Auge,
 Des langen Wohlstands ist man satt.
 Die Wachsamkeit der thätigsten Regenten,
 Nun heißt sie: Mißbrauch der Gewalt.
 Der Reichthum, Frucht des Schweißes seiner Stirne,
 Ein frecher Diebstahl nur ist er,
 Ein Gut, das man dem ärmern Bürger raubte,
 Das Recht des Eigenthums zerschmelzt.
 Nicht von den Ahnen bis zum fernsten Enkel
 Soll mehr ein ruhiger Genuß
 Den Bürgernamen als ein Erbe schenken.
 Diß Recht des Stärkern sey verbannt!
 Für solche Menschheit mordende Verbrechen
 Ist nun die Gnadenzeit dahin.

Ein Bürger sey, wer Freiheit, Gleichheit ehret,
Ein Frevler der, der sie verlegt.

Man läuft zusammen, droht, ergreift die Waffen,
Schimpft wie Matrosen, tobt und lärmt;
Die Trommel wirbelt, und des Landsturms Glocke
Ruft zu Verbrechen ohne Zahl.

Die Echos hallen von den Losungsworten:
Aristokrat und Demokrat,
Muscadin, Sansculott' und Marseillaner,
Und durch die Gassen strömt das Blut,
Das reinste Blut der edelsten Regenten.

Ein irrgeleitetes Volk erhöh't
Zum Brutus, Gracchus, Manlius — den Schreyer,
Der wild zum Raub und Morde ruft.
Ihm schenkt der Bürger Hand die Eichenkrone,
Vertraut der blutbefleckten Hand
Mit lautem Jubel ist des Staates Ruder,
Fällt nieder vor dem Götzenbild,
Das er aus Schlamm' und Roth sich selbst geschaffen.
Ein jeder fühlt, als König, sich
Bestimmt das Szepter, nicht den Pflug zu führen;
Gehorchen will kein Bürger mehr.
Regieren ist der Seligkeiten Fülle:
Die Wonne, die kein Auge sah,
Die Wonne, die kein sterblich Ohr je hörte,
Die Wonne, die kein Herz gefühlt,
Die keines Menschen Geist eraründen konnte,
Sie schmeckten sie in dieser Welt.
Die Wonne wars, die Menschen zu regieren,
Die lang nun über sie geherrscht;
Mit Wucher zu erwiedern jede Wunde,

Die fremder Stolz dem eignen Schlag;
 Und ungestraft der Rache Lust zu fühlen,
 Die feiger Seelen Labfal ist.
 Das Vaterland traurt ist in langem Flore,
 Und Asche streut es auf sein Haupt,
 Denn der Parthengeist wird zum Bürgerfinne.
 Jedoch die Quelle trocknet bald,
 Aus der des Reichen Gold in Hütten strömte;
 Der Reiche sucht ein fernes Land
 Das Eintracht, Sicherheit, und süßen Frieden
 Dem Vaterland entfloh'n ihm schenkt.
 Man schauert vor dem stets gezückten Schwerdte,
 Und vor der Waffen rohem Klang:
 Man zittert vor der Acht-Erklärungs Liste,
 Und vor des Ostrazismus Wut.
 Wozu, wozu die wilden Plünderungen,
 Macht der Beschlag auf Güter reich?
 Was leicht erhascht wird, ach, ist leicht zerronnen,
 Der Arme hungert arbeitlos.
 Wird ihn, und Weib und Kind die Freyheit nähren,
 Macht ihn die neue Gleichheit fett?
 Verschlossen sind jetzt Buden und Gewölbe,
 Bald schleudert seinen Schlangenstab
 Mercur herüber in des Nachbars Städte;
 Auf Adlers Schwingen fliegt er weg.
 Das Geld, die Quelle, die die Speicher füllte
 Vom Ausland strömend, ach versiegt.
 Es hatte, wie der Nil Egyptens Fluren,
 Diß Land mit Fruchtbarkeit geschmücket.
 Nun desto besser, rufen laut die Führer,
 Die Städte sind der Freyheit Grab.
 In ihnen weßt man für die Gleichheit Dolche,

Die Menschenrechte morden sie.
Ein neuer Staat entsteig aus ihren Trümmern,
Wo Genf eh stand, keim' eine Saat!
Gut, laßt uns sehn, ihr neugebacknen Weisen,
Pflanzt eure Weisheit Völkerglück?
Jean Lafontain' erzähl' euch eine Fabel!
Er richte zwischen euch und mir!

„ Ein Landmann hatt' einst eine fette Henne.
„ Ihm legte sie mit jedem Tag
„ Ein goldnes Ey, Schon ahndet er im Bauche,
„ Was? Perus und Potosis Gold.
„ Er mordet ohne Gnad, die arme Henne,
„ Was findet er im Magen nun?
„ Nichts, als das Eingeweid gewohnter Hennen;
„ Weg waren Eyer iht und Schatz. „

Nun schlich der Hunger her mit gräßlichem Geheule!
Laut rief er: „Komm Mercur zurück! „
Doch kaum erschien er wieder an den Thoren,
So schreckt ein neuer Aufruhr ihn.
Die Bürger irren nun auf öden Gräbern,
Gespenstern gleich, und plündern dort
Ferrißne Lappen, der Verwesung Beute,
Und der erschlagenen Leichen-Geld,
Verzweiflung würgt den Staat in seiner Wiege,
Noch schwärzer ist der Zukunft Bild.
Dank dir, du weisester der Genferbürger, (*)
Du sprachst: sanft ruhe dein Gebein!

Su

(*) J. J. Rousseau in einem seiner Briefe, Ich erinnere mich nicht in welchem, und habe seine Werke nicht bey der Hand, indem ich dieses schreibe.

Du sprachst: — (sanft ruhe dein Gebein!)
 „ Zu theuer ist erkauft das Glück des Staates
 „ Durch eines Bürgers schuldlos Blut! „
 Ist's edel, spricht ihr Franken, meine Brüder,
 Daß euern Fieberwahnsinn ihr
 In Länder, die der Freundschaft sanfte Bande
 Mit euch umschlangen, fortgepflanzt?
 Daß freye Länder ihr in eure Formen
 Preßt, hier durch List, dort durch Gewalt?
 Ist denn die Freyheit auch ein Werk der Mode,
 Wie eine Schleif', ein Haarputz ist?
 Send ihr allein der Freyheit Hohepriester?
 Seht, eure Freyheit, Gleichheit schafft
 An Elend nur euch gleich die ältern Brüder!
 Verkauft die Freyheit sich für Geld,
 Des Himmels Tochter sie, und beste Gabe?
 Ist glücklich nur ein Volk, und frey,
 Wenn ihr, Vampiren gleich, aus jeder Ader
 Das Blut ihm saugt, sein Mark verschlingt?
 Ehront Freyheit nur in Bomben und Kanonen?
 Sind Leichenhügel ihr Altar,
 Ist Wehbrauch ihr entseelter Körper Moder?
 Entvölkert Schlösser, Hütten sie,
 Und düngt mit Menschenblut verwaiste Felder?
 Wird sie, dem Scheusal Nero gleich,
 Als Rom in Flammen stand, noch Flöte spielen?
 Ist ihrem Ohre Harmonie
 Das Klageschrey der Wittwen und der Waisen,
 Die Gatten, Väter stürzen sehn?
 Das Wehzen der Verwundeten, das Röcheln
 Der Sterbenden im Todestampf?
 Sind Ströme Menschenbluts ein Bad von Rosen,

In dem dein Heldenmuth sich fühlt?
 O denn verwünsch' ich selbst der Freyheit Schatten,
 Und ruf' : Es lebe Tiranney!
 O Menschheit, flüchtest du dich zu Despoten,
 Und bauen sie Altäre dir,
 Indem sie Völkerglück und Freyheit ehren?
 Zur Erde sinkt hier euer Blick,
 Ihr Franken! Seht dieß scheußliche Gemälde,
 Empörts nicht jedes Menschen Herz?
 Verworfenne schändeten der Freyheit Namen,
 Und rißten euch mit Fesseln wund!
 Seht Holland, Belgien, Bendeens Fluren,
 Von Bürgerblute triefend noch!
 Auf diesen Schutt von Unglück und von Jammer
 Fall euers Mitleids Zähre hin!
 Uns sey ein Zeuge sie zu später Reue,
 Ehrt künftig fremder Völker Glück!

Seht, huldreich lächeln schönere Gefilde,
 Dort lockt uns ein Elysium.
 Auch an des Lemans friedlichen Gestaden
 Blüht es in voller Pracht hervor.
 Den Segen langer Ruh, lernt ihn hier kennen,
 Den keines Siegers Glanz ersetzt!
 Errungen schon vor bald vierhundert Jahren
 Durch edler Ahnen Tapferkeit.
 Kein Glück, wie es Paris verblendten Augen
 Im Spiegel ferner Zukunft weist.
 Nein — tiefe Wurzeln schlug es, wie die Eiche
 Im Boden, wo es aufgekeimt;
 Das ganze Land beschatten ißt die Zweige
 Des festen, hochgewachsenen Stamms.

Er ragt empor, der Landespflanzen schönste.
 Zwar auch in dieses Tempe hier
 Drang sich ein Schwarm sophistischer Apostel,
 Auf ihren Fieberwahnsinn stolz,
 Durch Schall und Ton die Köpfe zu betäuben,
 Zu wechseln Bley für baares Gold,
 Die Herzen durch Chimären zu vergiften,
 Das Gute eckelnd zu verschmähn,
 Das Manna, das dem Volk der Himmel schenkte,
 Als lose Speise zu verschreyen,
 Um eine Götterkost ihm vorzuspiegeln,
 Von ihm und ihnen nie versucht.
 " Stets ist des Guten Feind, sprach man, das Beste,
 „ Laßt sehn, ihr Herren, laßt uns sehn!
 „ Erfahrung ist die Lehrerin des Weisen,
 „ Süß ist die unfrige, und alt,
 „ Die euere — schwankt noch im Flügelkleide. „

Ja, edles Volk, stolz magst du seyn,
 Als Beyspiel einzig in der Welt Annalen
 Zu glänzen, wie ein kleiner Staat
 Geniessen kann drehundert Jahre Friedens,
 Errungen durch der Ahnen Muth!
 Wo lebt ein Volk, das seinen fernsten Enkeln
 So manches Sieges Denkmal weist?
 Und keine That in der Geschichte Blättern,
 Darüber sich die Nachwelt schämt?
 Ja — kann ein Staat uns solche Proben zeigen
 Von langer Tugend, langer Ruh;
 Von Festigkeit in drohenden Gefahren,
 Von Herrscherweisheit, Völkerglück?
 Weh den versengten tollen Freyheitschreyern,

Verliebt in ein verkehrt System,
 Die mit des Wizes feingespitztem Ziele,
 Mit hoher Worte leerem Prunk
 Der Elio Feder abzustumpfen wagen;
 Erschüttern fester Staaten Grund,
 Des Zeitgeists Kartenbau ihm unterschieben!

Nein, allem Tadel trozt dies Land.
 Man sieht darinn nicht Pracht, und Flitterschimmer.
 Hier ragt hervor kein stolzer Bau,
 Verziert durch Meissels Kunst und Marmorsäulen.
 Doch ihm zur Seite droht auch nicht
 Den nahen Sturz des Bürgers morsche Hütte.
 Den Strom des Luxus lenkte hier
 Die Hand der Herrscher in den Strom der Milde,
 Berns schönste Zierden sind sie nicht
 Altäre, wo der Menschenliebe Flamme
 In sanftem Glimmer ewig brennt,
 Geweiht dem Bürger, den die Last der Jahre
 Zur Erde bückt, und Ruhe gönnt;
 Geweiht dem Bürger, dem der Krankheit Schmerzen
 Des Jugendleibes Lohn entziehen;
 Den Waisen, die der Staat als Vater nährt,
 Zu edeln Bürgern sie erzieht *)?
 Vor solcher Pracht laßt uns voll Ehrfurcht knien!
 Hier wimmelt nicht der Bettler Schaar,

*) Wer ist in Bern gewesen, und hat nicht den Bürgerhospital, die Insel, die Knaben- und Mädchen-Waisenhäuser, so wie das Waisenhaus in Zürich, als ehrwürdige Denkmäler der öffentlichen Wohlthätigkeit, und der väterlichen Vorsorge der Regierungen angefaunt?

Doch auch kein Heer buntfarbiger Lakaien;
 Hier hört man nicht der Pferde Huf
 Bis lang nach Mitternacht das Pflaster schlagen.
 Verschlossen bleibt das Schauspielhaus,
 Zur Seltenheit kürzt es des Winters Nächte.
 Das hehre Schauspiel der Natur
 Im Frühling, Sommer, Herbst rein zu genießen,
 Ist Wonne für des Schweizers Herz,
 Und feltne Spur der Patriarchen Sitte.
 Was soll der Flitterreiz der Kunst?
 Soll er im weinerlichen Lustspiel gähnen,
 Und lachen oft im Trauerspiel?

Nicht Müßiggang, geimpft auf sechszehn Ahnen,
 Talente, Kunstfleiß schätzt man noch.
 Sie unterhalten selbst im Schooß des Ueberflusses
 Der Sitteneinfalt Mäßigkeit,
 Sie hemmen hier den Schwung hochfliegender Begierden,
 Zufriedenheit mit ihrem Loos
 Lehrt sie ihr häuslich Glück, und stille reine Freuden,
 Die nie der träge Reichthum kennt,
 Wenn er auf Eyderdaun im düstern Boudoir gähnet,
 Und an der Tafel fürstlich schwelgt.
 Nur Kohl und Ochsenfleisch, Frucht unsers Stirneschweifes,
 Schmeckt besser oft als ein Fasan,
 Den nicht dem eckeln Gaum der Hunger würzet.
 Der reichern Nachbarn Eitelkeit,
 Das Spielwerk des Camäleons der Mode,
 Der Weiber änderlicher Sinn,
 Zur Seide, Nesselkor und Musseline *)

*) Gegenstände der Handelschaft der Städte Zürich und Basel.

Leicht hüpfend wie ein Schmetterling,
 Das unzählbare Heer der Bänder, Schleifen,
 Wie Iris Regenbogen bunt,
 Die Busen, und Gewand und Haare zieren,
 Wird solchen Reichthums Quelle wohl
 Vernunft, und Sparsamkeit sobald verstoßen?
 Hier gehn in Wirklichkeit des guten Heinrichs Träume.
 In seinem Topfe kocht ein Huhn
 Am Tag des Herrn der wohlgenährte Bauer.

Doch droht dem Vaterland Gefahr,
 Ruft es zu seinem Schutz die sanften Friedensmänner,
 Und lodern auf der Berge Höh'n
 Die Lermensfeuer schon in lichterlohen Flammen,
 So steht der Pflug im Felde still;
 Im Weinberg sieht man denn nur Weiber, Kinder, Greise,
 Von Männern sind die Dörfer leer,
 Und von den Alpen zieht das Vieh in niedre Thäler.
 Die Feuer wandeln denn sogleich
 In Helden dieses Volk von Hirten und von Bauern.
 Zum Tod für Freyheit, Vaterland
 Beflügelt, eilen sie, die freggewohnten Heere,
 In Rang und Glieder dicht gedrängt;
 Und niemals welkte noch errungne Lorbeerfränze
 Die Furcht vor einem stärkern Feind.
 Doch sie begnügen sich den väterlichen Boden,
 Den ihnen die Natur geschenkt,
 Den Enkeln, wie sie ihn von Vätern her empfiengen,
 Zurück zu lassen unentweicht.
 Wie ihre Tugenden, soll er allein ihr Erbe,
 Und ihr bescheidner Reichthum seyn.
 Die Gränzen, kühn gepflanzt durch hoher Alpen Mauern

Und durch der Fluß' und Seen Lauf,
 In die sie die Natur, bey ihrer Gründung, bannte;
 Sie überspringt der Schweizer nicht.
 Bescheiden ziehen sie, geschmückt mit Eichenblättern,
 Zum väterlichen Feuerheerd,
 Und ihren Muth belohnt das Lächeln reiner Liebe.

So hat der Freyheit Aufenthalt
 Im immer wechselnden und düsteren Gemälde,
 Die Völker, die als Sieger heut
 Das halbe Erdenrund kühn zu verschlingen drohten,
 Und morgens vielleicht schon besiegt,
 Als Sklaven fremder Herrschaft ehrene Ketten trugen,
 Der alten Schweizer Tapferkeit
 Auf feste Pfeiler der Gerechtigkeit gegründet:
 Tief von der ganzen Welt verehrt!
 Und ihre Rechte, rein mit eigenem Blut erworben,
 Der fernsten Nachwelt fortgepflanzt.

Wahr ist es zwar, vergnügt mit ihrem alten Glücke,
 Verlangten sie ein höhers nicht:
 So wie die Römer einst der Vesta reines Feuer,
 Bewahren als Palladium
 Sie auch den Gottesdienst und die Geetze
 Der frommen Ahnen auf, wie Gold.
 Von Mund zu Mund gieng ihre Sittenlehre
 Vom Greise bis zum Enkel fort.
 Die Sitten drehten sich im engen Cirkel
 Herum, und Farbe nur und Kleid
 Veränderte der Mode leichter Zeppter.
 Im Frieden mit der ganzen Welt,
 Noch seliger im Frieden mit dem Himmel,

In ihrer dunkeln Kleinheit groß,
 War Redlichkeit nur ihrer Staatskunst Pfeiler.
 Seit Wilhelm Tellen blühte schon
 Für sie Saturns und Rheens goldnes Alter.

Ach, solchen Glückes Einerley
 Euch reizt es nicht, ihr Franken, meine Brüder:
 Geräusch ist euer Element;
 Ihr lechzet nur nach Schlachten und nach Siegen.
 Euch eckelt selbst der Sonne Strahl,
 Ihn leuchten habt ihr schon zu oft gesehen;
 Euch lächelt nicht des Mondes Licht,
 Am Himmel glänzt es schon viel tausend Nächte.
 Ein steter Wechsel reizt euch nur,
 Ihr lebet nur in Sturm und Ungewittern,
 Der Winde und der Wellen Spiel.

Dich werden sie, du stiller Lemman, fliehen,
 Zu friedlich rieselt deine Fluth!
 In Schlund des Oceans sich kühn zu stürzen,
 Ist ihres Leichtsinns blinder Wunsch:
 Bald himmelhoch auf seinen Fluthen steigen,
 Geschleudert in den Abgrund bald,
 Mit Wind und Wellen, ohne Leitstern, kämpfen,
 Und fliehen vor dem nahen Port.
 Ihr Schicksal dieß! Dem Schiffbruch zu entrinnen,
 Fortuna sey ihr Steurmann du!
 Durch viele Klippen hast du sie geleitet;
 Nie schmettre ein verborgner Fels
 Ihr wankend Schiff auf offnem Meer in Trümmer!
 O möchte das Verbrechen doch
 Durch später Reue grause Schlangenbisse

Vergiften nie den finstern Tag,
 Wo späte Weisheit sie ihr Unstern lehrte!
 Und ihr, die der Erfahrung Mund
 Gelehrt, der Vorwelt heilige Gesetze
 Zu ehren, wie den Silbergreis!
 Bewohner dieser seligen Gefilde,
 Noch unbeseigt, noch unverführt,
 O fahret fort, dem Ueberrest der Erde
 Zu spiegeln hoher Tugend Bild!
 Vielleicht gieng es, ohn' euch, ach! bald verloren:
 Verwischet das Gepräge nicht,
 Das unvergesslich eure Miene stempelt!
 Die reine Flamme Iodre hoch,
 Die sanft auf dem Altar der Freyheit brennet!
 Seyd ihre Priester, opfert ihr,
 Laßt ihren Tempel nie die Welt zerstören!

Hier haben Einfalt und Natur,
 Und Großmuth, Offenheit und Menschenliebe,
 Und Treue sich, so rein als Gold
 Erhalten, seit Jahrhunderte sich wälzen.
 Sie wurden heimisch, wie der Schnee,
 Der ewig thront auf hoher Alpen Spitzen,
 Und, wie der Wasserfälle Sturz,
 Der sich in Schaum und Duft im Thal ergießet.
 Der Zeiten Wechsel trogen sie!
 Die süßen Namen Vater, Gattinn, Gatte,
 Und Tochter, Bruder, Schwester, Sohn,
 So wie sie sind die süßesten der Namen,
 So seyen ihre Pflichten euch
 Die süßesten, die heiligsten der Pflichten!
 Bewahrt, wie euer Augenlied,

Der Patriarchen einfaltsvolle Sitten!
 Von ihrer ersten Strenge schon
 Verlor sich, ach! so manche tiefe Falte.
 Bewahrt sie eurer Nachwelt treu!

Sie sah ich jüngst, von Grazien umschlungen,
 Beredelt sah ich die Natur,
 Doch raubte Kunst ihr keinen ihrer Reize.
 O dürfte nur der Dichter hier
 Sein hohes Urbild laut dem Leser nennen!
 Verrathen wenigstens die Flur,
 Die diesen Schatz in ihrem Schooß bewahret!
 O Bußigni, du Feenland,
 Bald würdest du berühmt wie Tempe werden?
 In dir sah man Arcadien.
 Von den Gestaden, die der Lemman trennet,
 Bis zu der Berge Gipfel hin,
 Die der Titane blinde Wuth einst thürmte,
 Um kühn zu stürmen den Olymp,
 Sieht man, bepurpert jetzt vom Strahl der Sonne,
 Ihr hohes Haupt, gekrönt mit Schnee,
 Den niemals Sirius Blut in Ströme schmelzet.
 Fern schimmert es, wie Felsenfall,
 Ein Eichenhain umschlingt des Berges Masse;
 Ein weicher Rasenteppich grünt
 An seinem Fuß, wo muntre Heerden weiden,
 Sie laben ihren Durst im See.

Doch dieser Pracht, und dieser Schönheit Fülle
 Verschönert noch durch den Contrast
 Mit wilderen, verwaisteren Gefilde
 Die jenseits die Natur gebaut,

Sie werden nur des Wandrers Auge reizen.
 Der Mann von zärtlichem Gefühl,
 Der Mann, in dessen Kopf der Schönheit Zauber
 Die gleichgestimmte Saite trifft,
 Wird unterm Hüttdach, das mich igt schüzet,
 Die Schönheit der Natur und Kunst
 Verschwisfert sehn; erhabene Talente,
 Geschmack und Einfalt Hand in Hand.

Doch plaudre nicht, zu unbescheidne Muse,
 Dein süßestes Geheimniß aus!
 Denn selten sieht man unter gleichem Dache
 Ein stilles Glück, und grossen Ruhm.
 Hier wohnt Philosophie, doch ohne Schwächen,
 Und runzelnfrey lacht die Vernunft.
 Die Urtheilskraft in ihrem reinen Siegel,
 Trennt Schlacken hier von baarem Gold.
 Hier steigt man zu der Schönheit ächter Quelle,
 Von Griechen, Römern aufgespürt,
 Und leitet sie durch reiche Blumenuser
 Ins düstre Thal der neuern Welt.
 Hier spielt kein leichter Witz in bunten Flittern,
 Und spizt in Epigramme sich.
 Zum Scharffsinn wird der Witz, durchdringt die Tiefen
 Der Welt, die sich im Busen regt,
 Schwingt sich von dort ins größte Weltgetümmel.
 Auf gleicher Wage wiegt er da
 Sich selbst, und auch die Menschen seine Brüder,
 Und mahlt der Leidenschaften Spiel
 Mit glüh'ndem Pinsel und mit Flammenzügen.
 Hell, wie der Himmel, engelrein
 Wohnt eine Seele hier, voll zarter Liebe.

Doch still. — Nur eine Sylbe mehr —
Mit Undank würd' ich eine Wohlthat lohnen,
Begehrt der Freundschaft Hochverrath.
